

Stellungnahme der ProDG-Fraktion/Lydia Klinkenberg  
Plenarsitzung vom 25.03.2013

Es gilt das gesprochene Wort

### **Debatte zur demografischen Entwicklung in der DG**

Sehr geehrter Herr Präsident,  
werte Kolleginnen und Kollegen aus Regierung und Parlament!

Wir leben in einer Welt, in dem der Durchschnitt gern zum Maßstab wird, der uns nüchtern und unfreiwillig in soziale Schichten und gesellschaftliche Gruppen drängt. Entweder leben wir oberhalb oder unterhalb der Armutsgrenze. Wir bekommen durchschnittlich 1,7 Kinder. Wir werden zwischen 80 und 85 Jahre alt.

Tatsache ist: Wir werden älter! Und wir werden weniger! Wir durchleben einen Wandel. Einen Wandel der demografischen Entwicklung, der dem Bürger medial häufig als gesellschaftliches Schreckensszenario verkauft wird. Selten wird erwähnt, dass er durchaus Chancen zur Verbesserung der Lebensbedingungen bietet.

Als Kind sah ich mich im Alter alleine im Schaukelstuhl im Garten sitzen. Im Laufe der Zeit wandelte sich mein Altersbild. Heute spricht man sogar von so genannten „Jungen Alten“, die aktiv in ihrer neu gewonnenen Freizeit mit viel Freude neuen Hobbies nachgehen oder sich ehrenamtlich engagieren.

Tatsächlich ist es so, dass die moderne Alterswissenschaft die Gruppe der Menschen zwischen 60 und 80 Jahre in junge Alte und die Über-80-Jährigen in alte Alte, also Hochaltrige, unterteilt.

Hochaltrig? Wer von uns wird die 100 schaffen? Mit sportlichem Ehrgeiz hat das wenig zu tun ...

In einer Studie (2011) schätzt der Wirtschaftswissenschaftler Professor Eckart Bomsdorf von der Universität Köln , dass bis zum Jahre 2111 – also in ca. 100 Jahren - in Deutschland mit insgesamt acht Millionen Hundertjährigen zu rechnen ist.

Werte Kolleginnen und Kollegen, können Sie sich vorstellen 100 Kerzen auszublasen? Da gerät man sicherlich ziemlich aus der Puste. Was ist denn nun das Problem? Werden wir zu viele sein? Oder zu wenige? Die Medien sprechen von einem Kampf der Generationen um leere Rentenkassen und Parkbänke: Leere Wiegen, volle Pflegeheime...

Werte Kolleginnen und Kollegen, ich aber bin Optimist: Eine alternde Gesellschaft ist Fortschritt, kein Rückschritt.

In meinen Augen ist die demografische Entwicklung ein Geschenk. Schon die griechische Mythologie oder die jahrhundertealten Legenden um den Jungbrunnen sprechen vom Menschheitstraum eines langen Lebens. So sind in den vergangenen 100 Jahren durch bessere Bildung, Hygiene, Ernährung und Medizin unvorstellbare Fortschritte gelungen. Das Ende ist noch nicht geschrieben. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Menschen vor allem aus einem einzigen Grund viele Kinder: Kinder waren über Jahrtausende die einzige Sicherung bei Krankheit, Gebrechlichkeit und Alter – und das bei hoher Kindersterblichkeit. Die Alten waren schlicht abhängig von der Bereitschaft ihrer eigenen Kinder, sie zu versorgen. Seit der Einführung von Renten- und Krankenversicherung gingen folgerichtig die Geburtenzahlen zurück.

Mit dem ständigen Ausbau dieser sozialen Sicherungssysteme war das Kinderkriegen erstmals in der Menschheitsgeschichte dann keine Frage der individuellen Existenzsicherung mehr. Dann kam die Erfindung der Pille, die plötzlich tatsächliche Familienplanung erlaubte. Heute bekommen die Menschen Kinder, weil sie wollen und können, nicht mehr, weil sie müssen. Ein Gewinn an individueller Freiheit und Sicherheit. Steigende Lebenserwartung und sinkende Kinderzahlen stellen uns jedoch gesellschaftlich, wirtschaftlich und sozial vor große Herausforderungen.

Doch der demografische Wandel scheint trotzdem weit weg, abstrakt und langsam voranzuschreiten. Doch die durchschnittliche Lebenserwartung steigt täglich um vier Stunden! Eine enorme Entwicklung. Und eine schleichende. Und genau deswegen ist jetzt unsere Bereitschaft zu Handeln gefragt.

Niemand redet gern übers Altern, übers Kranksein und Hilfloswerden. Und niemand stellt sich gerne konkret die Frage, was passiert, wenn die eigenen Eltern nicht mehr alleine leben können.

In den kommenden Jahren werden so viele Menschen in Rente gehen wie niemals zuvor, denn die Babyboomer, die Generation der geburtenstarken Jahrgänge seit Mitte der fünfziger Jahre, kommt langsam ins Rentenalter. So auch im Bildungsbereich. Eine Konsequenz des demografischen Wandels wird ein großer Lehrermangel sein. Die Geburtenjahrgänge haben sich in der DG auf niedrigem Niveau stabilisiert. Im Kindergarten steigen die Zahlen wieder. Aber die Anzahl der Lehrer, die in den nächsten 10 Jahren pensioniert werden, ist enorm. Die Maßnahmen zur Aufwertung des Lehrerberufs sind also kein Selbstzweck!

Denn eine Gesellschaft, in der im Jahr 2050 bald jeder Dritte älter als 65 sein wird, muss sich selbst neu aufstellen. Und genau diese Menschen gehören zu meiner Generation. Sie sind heute um die 25 bis 30. Wir sind

also schon lange mittendrin im demografischen Wandel. Und jeder erkennt die Notwendigkeit der Vorsorge. Das kann man an den Stellungnahmen der verschiedenen Fraktionen im Ausschussbericht erkennen. Und genau diese Bereitschaft zur Veränderung ist gefragt.

Waren Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bisher auf Bevölkerungswachstum eingestellt, so müssen wir nun umdenken. Doch Schrumpfen kann man lernen. Wir müssen das Altern neu erfinden.

Kein Lebensbereich ist ausgenommen: Der Single-Rentner-Haushalt ist die Zielgruppe der Zukunft. Das wissen nicht nur die Autohersteller und Universitäten.

Wir stehen als DG vor spezifischen Herausforderungen, die es erfordern, genau auf die Entwicklungen zu achten, rechtzeitig zu planen und einen Prozess in Gang zu setzen, der dazu aufruft mitzugestalten. Der demografische Wandel ist kein Phänomen, das isoliert betrachtet und behandelt werden kann, sondern er erfordert ein ressort-übergreifendes, abgestimmtes Handeln, das auch die Akteure vor Ort mit einbezieht.

Und genau das geschieht bei der Erarbeitung des breit angelegten seniorenpolitischen Gesamtkonzepts, das im Oktober fertig gestellt werden soll. Noch am letzten Donnerstag hat der 2. Workshop eine Reihe Mitarbeiter aus Diensten und Organisationen der DG und interessierte Bürgerinnen und Bürger ins Triangel in St. Vith gezogen. Dort wurde unter Federführung der Arbeitsgruppe für Sozialplanung und Altersforschung aus München an Ideen und konkreten Empfehlungen gearbeitet, um die Lebenssituation älterer Menschen in der DG zu verbessern. Dass auch der Ausschuss IV des Parlaments in den Prozess einbezogen wird, freut mich natürlich.

In jedem Fall wird es darauf ankommen, eine breite öffentliche Aufmerksamkeit in der Diskussion und Umsetzung der notwendigen Maßnahmen zu erreichen.

Ich altere erfolgreich, wenn ich meine Grundbedürfnisse weiterhin weitgehend erfüllen kann. Es gibt drei psychologische Grundbedürfnisse der Menschen (Margret Baltes und Laura Carstensen (1996)), die sich durch alle Lebensphasen ziehen und sogar als Entwicklungsaufgaben bezeichnet werden: die Selbstverwirklichung, die Selbstbestimmung und die soziale Einbindung. Bei der Gestaltung der künftigen Seniorenpolitik sind diese drei Bedürfnisse zu berücksichtigen. Denn auch im Alter möchte ich mich selbst verwirklichen – sei es über Bildung, kulturelle Angebote oder ehrenamtliche Tätigkeiten. Ich möchte so autonom wie eben möglich, meinen Lebensalltag selbst gestalten können, insofern es denn möglich ist. Und dabei möchte ich nicht vereinsamen, sondern einen regen Kontakt zu allen Generationen pflegen.

Wem keine Familie zur Seite stehen kann, der braucht verlässliche Strukturen im Freundeskreis und in der Nachbarschaft. Wie können wir diese organisieren? Diese Debatte gehört auf den Tisch und nicht unter den Teppich. Das bedeutet auch Anlaufstellen ausbauen, bei denen sich interessierte Senioren informieren können.

Eudomos leistet schon heute eine wertvolle Arbeit als Anlaufstelle bei der Vermittlung häuslicher Hilfe und von Alten- und Pflegeheimplätzen. Denn manchmal ist ein Verbleib in den eigenen vier Wänden nur schwierig möglich.

Wir brauchen daher altersgerechten Wohnraum und neue, ergänzende Wohnformen neben den Pflegeheimen wie beispielsweise Mehrgenerationenhäuser. Sollte ich irgendwann einmal in mein letztes Zuhause

ziehen, will ich jedenfalls nicht ausziehen müssen, weil ich bestimmte Barrieren nicht mehr überwinden kann. Ich weiß, dass mir Bildung und Einkommen Privilegien verschaffen. Erfolgreich und selbstbestimmt Altern darf aber nicht vom Portemonnaie abhängen.

Manchmal versuche ich mir vorzustellen, wie mein Leben in Demenz aussähe. Ab dem 60. Lebensjahr taucht sie zunehmend in den Krankheitsstatistiken auf. Im Alter erkranken Menschen häufiger. Ab fünf Erkrankungen spricht die Wissenschaft von der Multimorbidität. Die Kapazitätsreserven des Körpers schwinden. Wenn die Pflegebedürftigkeit kommt – und sie wird für viele von uns kommen, wenn der Anteil der Über-85-Jährigen weiter steigt – werden noch mehr Pflegekräfte gebraucht, an denen es aber bereits heute mangelt. „Gesundheit sichern – Aufwertung der Pflegeberufe“ nennt sich daher ein Teilprojekt des Regionalen Entwicklungskonzepts, das interessante Impulse liefern soll.

Pflegeberufe müssen attraktiver werden, um dem Bedarf gerecht zu werden. Der letzte Woche stattgefundenen Infomarkt Pflegeberufe ist daher ebenso zu begrüßen wie die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Rahmen des Interreg-Projektes „future proof for cure and care“, an dem 27 Einrichtungen aus den drei Ländern der Euregio-Maas-Rhein beteiligt sind.

Vernetzung ist im Zeitalter der Informationsgesellschaft nicht mehr weg zu denken.

Doch es gibt immer noch ältere Menschen, die Hemmungen oder Probleme haben, mit digitaler Vernetzung und moderner Technik umzugehen. Nicht alle surfen durchs Internet, schauen bei ebay nach Schnäppchen und kaufen ihren neusten Fernseher auf amazon. Ein Ziel des lebenslangen Lernens, das auf die Informationskompetenz des

Einzelnen setzt, muss es daher sein, das Unbehagen vor dem Umgang mit neuer Technik zu beseitigen. Dann erschließen sich in Zeiten von Twitter & Co ganz neue Möglichkeiten und Geschäftsfelder. Ein Wissenstransfer muss über die Generationen hinweg sichergestellt sein. Möglichst viel von älteren Generationen zu lernen, statt immer alles zu verjüngen: Das ist die Herausforderung.

Wir müssen die DG als attraktiven Wirtschaftsstandort stärken und alles dafür tun, um gut ausgebildete und qualifizierte Menschen beruflich zu halten.

Viel wichtiger als der verengte Blick auf den Altenquotienten sind nämlich andere Faktoren, um den demografischen Wandel erfolgreich zu meistern: Wie gut sind die Menschen ausgebildet? Wie gesund sind sie? Wie viele Menschen haben Arbeit? Wie gut sind die Löhne und Gehälter? Wie produktiv ist die Wirtschaft? Ein steigender Altenquotient belastet zwar die Rentenkassen. Aber wenn zeitgleich die Arbeitslosigkeit sinkt, mehr Frauen einer Erwerbsarbeit nachgehen können, weil die Kinder gut betreut werden, Geringqualifizierte besser ausgebildet werden, dann kann die Alterung kompensiert werden. Nicht zu vergessen: Die Alten werden durch ihre gewonnenen Jahre länger aktiv an der Wertschöpfung partizipieren können.

Für das alles braucht es allerdings geeignete Rahmenbedingungen und an denen gilt es heute zu arbeiten.

In meinen Augen werden wir den demografischen Wandel mit einer positiveren Einstellung zum Alter und zum Leben nach der Arbeit in den Griff bekommen.

Denn ob wir 91, 99 oder 103 Jahre alt werden, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist die Frage nach dem WIE? Wir sind dabei uns der Herausforderung zu stellen und unseren eigenen Demografieprozess zu

gestalten. Und dazu braucht es Menschen, die aktiv und kreativ am Seniorenpolitischen Gesamtkonzept mitarbeiten möchten.

Denn die Politik kann lediglich sensibilisieren. Sie kann Impulsgeber und Katalysator für Veränderung sein, aber nicht für alle Probleme eine Lösung finden. Dazu braucht es vor allem viele gute private Initiativen von Betroffenen.

Also: Liebe junge und alte Alte, wir brauchen Euch. Denn Ihr seid viele ...

Lydia Klinkenberg  
ProDG-Fraktion im PDG